

Der Mensch in seinen Lebenskreisen

Im Jahre 1892 veranstaltete die Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrt den ersten deutschen Freizeitkongreß. *Viktor Böhmen* gab einen Vorbericht über „Die Erholungen der Arbeiter außer dem Hause“. *Franz Hitze*, der spätere münstersche Moraltheologe, berichtete über „Die Erholung in der Familie¹⁾“.

Heute ist die Frage nach der Erholung in der Freizeit nicht minder aktuell. Der Unterschied von damals zu heute: Die Mußgestaltung ist ein allgemeines Gesellschaftsproblem geworden. Geblieben aber ist die Frage nach den Lebenskreisen „in und außer dem Hause“, in denen der Mensch seine Muße gestaltet.

Die Stimmen derer, die vor der „tödlichen Langeweile“, vor dem passiven Freizeitrummel warnen, werden immer häufiger und lauter. „Was tun wir, wenn wir nichts tun?“ *Geck* hat uns in seinen umfassenden Studien³⁾ den Entwicklungsweg der Freizeitbewegung gezeichnet. Wie ein roter Faden ziehen sich die Fragen nach der „sozialen Betriebsführung“ und nach der Familie durch all die Diskussionen und Bemühungen der zwanziger und dreißiger Jahre zwischen den beiden Weltkriegen. Alle diese vielfältigen und zum Teil großzügigen Freizeitbestrebungen brachen mit der Mobilmachung zum zweiten Weltkrieg zusammen.

Wenn auch zunächst nur oberflächlich, wie *Geck* meint, nach dem Kriege trotz der Arbeitszeitverkürzungen seit 1950 die Gespräche und Bestrebungen um die Freizeitprobleme einsetzen, so werden doch in den gegenwärtigen Bemühungen die alten Ansätze der Bestrebungen zwischen den Kriegen wieder sichtbar: der Mensch in seinen Lebenskreisen, in denen sich „seine Bildung zur persönlichen Lebensbetätigung innerhalb und außerhalb des Hauses, allein oder gemeinschaftlich, u. a. mit unterhaltender und belehrender Lektüre, Sammeln, Liebhabereien, künstlerischen Versuchen, Gartenbau, Kleintierzucht, Heimspiele, Familienunterhaltung, Pflege von Laienspiel, Volksgesang und Volkstanz und vieles mehr⁴⁾“.

In den heutigen Gesprächen über die freie Zeit wird von der Freizeit als einem Kulturproblem gesprochen. Denn „hinter der fragwürdigen Art, wie wir heute Urlaub und Wochenende verbringen, lauert ein Gesellschaftsproblem von breitester Tragweite, das sich in voller Schärfe freilich erst in den nächsten Jahrzehnten stellen wird⁵⁾“. Es ist eine undankbare Aufgabe, zwischen all den ersten und düsteren Prognosen in das Bild einige helle und zukunftsfreudige Lichter zu setzen. Bei aller Sorge, die mit der Frage gemeint ist: Was tun wir, wenn wir nichts tun?, wird bei wachsender Freizeit der Mensch zu aktiven Formen der Erholung und Mußgestaltung finden. Es muß erst einmal diese freie Zeit erobert werden. Viele Schäden heutigen Freizeitrummels haben ihre Ursache in der mangelnden Erfahrung mit der Freizeit und im Fehlen von genügendem Freizeitraum. Wir haben zu wenig Platz in unseren Wohnungen, in unseren Städten, für eine gesunde Freizeitbetätigung. Es gibt aber noch tiefere Ursachen für die Schärfe und mangelnde Ausgeglichenheit unserer Gespräche.

Das Gerede von der Vermassung und die moderne Gesellschaftskritik verdecken leicht die Tatsache, daß in der gegenwärtigen Auflösung der alten Sozialstrukturen unter dem zerstörerischen Druck der letzten Katastrophen die tragenden Strukturen jeder Gesellschaft neu sichtbar geworden sind, ähnlich wie nach einem Bombenangriff die Skelettgerüste der Betonbauten und die Kamine übrigblieben. Nach der Katastrophe fanden sich als erstes

- 1) Vgl. L. H. Adolf Geck, Bonn, Arbeitszeitentwicklung und Freizeitbewegung, in *Lebendige Seelsorge*, 8. Jahrg. 1957, Freiburg i. Br., Heft 5, Kirche und Freizeit.
- 2) Vgl. Prof. Dr. med. Arthur Jores, Betrachtungen eines Arztes, in *Die Zeit* vom 27. Juni 1957, Nr. 26, S. 20.
- 3) Die Entwicklung der Freizeitbewegung in *Soziale Praxis*, 45. Jahrg. vom 24. Juli 1936, Sp. 866–874, und Freizeitgestaltung in außerdeutschen Ländern, in *Reichsarbeitsblatt*, 16. Jahrg. 1936, Teil II, S. 299–308.
- 4) Geck, Arbeitszeitentwicklung und Freizeitbewegung; vgl. Werner Thomas, Tübingen, Freizeit und Freizeitgestaltung, in *Gesellschaftspolitische Kommentare*, 4. Jahrg. Nr. 13. Bonn 1. Juli 1957. 5) Johannes Jacobi, Freizeit zwischen sozialem Klimbim und Langeweile, in *Die Zeit* vom 4. Juli 1957, Nr. 27, S. 3.

die Menschen wieder in ihren Familien bzw. nach ihrer betrieblichen Zusammengehörigkeit zusammen. Und die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben bewiesen, daß die Familie und die betriebliche Zusammengehörigkeit, die Kameradschaft, Widerstandsnester erster Ordnung und Quellen des Widerstandes gegen terroristischen Druck sind. Das beweist die Erfahrungstatsache: Da wo der stärkste Druck zu spüren ist, ruht auch die stärkste Widerstandskraft.

Das Thema hat insofern eine Aktualität, als die Gesellschaft ihre alten Strukturen langsam und stetig auflöst, als sie in eine Vielzahl kleiner Gruppen zerfällt. Es ist nun das Eigenartige, daß diese kleinen Gruppen, wie Familie, Klub, Arbeitsdienst, Schicht, Gemeinde, Verein usw., so schwer miteinander in Kontakt zu bringen sind, daß sie sich irgendwie mißtrauisch voreinander verschließen. Das gleiche Bild bieten heute die kirchlichen Gemeinden mit der Sorge des Pastors, die Vereine, z. B. den Arbeiterverein und Kolping, die Kaufleute, die Frauen und die Männer, die Jungen und die Mädchen zu einer gemeinsamen Aktion an den runden Tisch zu bringen. Es ist anzunehmen, daß auch der Bundesvorstand des DGB seine Sorgen hat, die verschiedenen Industriegewerkschaften, die verschiedenen Gruppen, die nun einmal eine solche Großorganisation umschließt, zu einer gemeinsamen Aktion, zur gemeinsamen Erklärung einer öffentlichen Verlautbarung zu bringen. Sie stellen alle, auch die Parteien, heute nicht mehr geschlossene größere Blöcke dar, sondern bieten das Bild reich gegliederter und auseinanderstrebender Interessengruppen. Früher schloß sich der Mensch aus einem Schutzbedürfnis, aus einem Bedürfnis nach Solidarität, zu großen Verbänden zusammen. Heute kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als bunkere er sich aus Schutzbedürfnis vor den anonymen Großorganisationen in kleine Gruppen ein.

Bilden sich also neue Strukturen in dem Ausmaß, wie wir sie eigentlich nur aus der vorindustriellen Zeit historisch kennen? Sind sie der Größenordnung des Menschen angepaßt? Ist es ein Zeichen, daß heute dem Menschen eine Chance geboten ist, die Entfremdung, in die ihn die industrielle Revolution hineingestoßen hat, zu überwinden und zu sich selbst und zu seinen Maßstäben zurückzufinden? Das Neue an dem Menschen, auf den wir nach so vielen Abenteuern der technischen und wirtschaftlichen Neuerungen stoßen, ist der Beginn einer neuen abenteuerlichen Reise in bisher unerprobte Räume, nämlich der Mußgestaltung.

Wir haben bereits etwas von der Ratlosigkeit und diesem Abenteuer gespürt. Der neue Mensch wird Zeit haben. Die rationalisierten Formen der Gütererzeugung lassen ihm mehr Zeit zur Muße. Die Muße — zunächst als Freizeit — ist das Neuland, in das nun die Pioniere vorstoßen, ähnlich wie vor 150 Jahren die Techniker das Neuland der industriellen Produktion erkundeten. Und wir können heute ähnliche Fehler machen wie damals diese Pioniere der Technik, der Produktion sie machten, da sie zu viele Vorstellungen, Denkweisen als Ballast der Vergangenheit in ihrem Gepäck für die Expedition mitnahmen. Die neuen Pioniere beginnen ihre Reise in einem Augenblick, der durch zwei Tatbestände gekennzeichnet ist.

Der erste Tatbestand ist die negative Freiheit. *Weizsäcker* hat sie einmal vor kurzem bei den Bonner Studenten formuliert als den Menschen, der überall nur sich selbst begegnet. Und damit erfüllt sich eine in der Neuzeit angelegte Möglichkeit, die alle Folgerungen aus einer zusammenhängenden atheistischen Einstellung zieht.

Hierzu hat sich *J. P. Sartre* geäußert: „Wenn Gott nicht existiert, so finden wir uns keinen Werten, keinen Geboten gegenüber, die unser Betragen rechtfertigen, so haben wir weder hinter uns noch vor uns im Lichtreich der Werte irgendwelche Rechtfertigungen oder Entschuldigungen. Das ist es“, so meint er, „was ich durch die Worte ausdrücken will: ‚Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein.‘“ Die Situation heute aber ist die, daß der Mensch die Möglichkeit hat, seine Existenz oder Teilgebiete seiner Existenz ganz neu zu realisieren. Es tut sich die Möglichkeit auf, einen Teil der Utopien des 19. Jahrhunderts zu

DER MENSCH IN SEINEN LEBENSKRISEN

realisieren. Und das Erstaunliche ist, daß der Mensch das nicht tut. Das ist wohl das Entscheidende, das wir zur Kenntnis nehmen müssen: daß der Mensch einfach von diesen Möglichkeiten keinen Gebrauch macht, weil er keinen Gebrauch machen will.

Das zweite Merkmal in der gegenwärtigen Situation ist das Heraufkommen der Lebenskreise, die nicht die quantitativen Größenausmaße haben, wie wir es von der Massenproduktion her gewohnt sind. Der Mensch sucht die kleinen Lebenskreise, und es ist erstaunlich, wie gerade hier im Ruhrgebiet bei einer Befragung von Bergleuten als Lebenskreise Verwandtschaft, kleine Arbeitsgruppen, Klub, die Schule mit dem Bestreben nach der kleinen Klasse, der Kindergarten und die Nachbarn und schließlich das Dorf mit den Ein- oder Zweifamilienhäusern, vor allem aber beherrschend die Familie, angegeben wurden. Unser Denken ist allzusehr noch fasziniert von den quantitativen Denkformen, als daß wir die Konsequenzen daraus zu ziehen vermöchten. Das ist ein Haupthindernis zur Bewältigung der Aufgaben, die uns aus dem Bedürfnis und aus der Möglichkeit nach Muße erwachsen. Wir müssen umdenken! Die Denkform der Produktionsordnung, das Kosten- und Leistungsdenken gelten in der Ordnung der Muße wenig. Sonst bekommen wir das schlechte Gewissen nicht los; denn es ist erstaunlich, wie wenig offen man eigentlich über die Freizeit und über die Mußegestaltung spricht. Es ist weiter erstaunlich, wie fleißig viele Leute in ihrer Freizeit und in ihrem Urlaub sind. Und wir sagen ja heute auch nicht mehr: „Wie geht es Ihnen?“, sondern „Haben Sie viel zu tun?“ Die Pioniere der Muße beginnen ihre Erkundungsexpedition mit einem Koffer, in dem Überholtes und Antiquiertes mit Neuem, der Situation Angepaßtem unübersichtlich zusammengepackt ist. Man müßte einmal diesen Koffer etwas sortieren.

Für die neue Mußegestaltung, die sich als Möglichkeit für breite Schichten auftut, haben wir kein Vorbild: weder den aristokratischen Typ der Mußegestaltung, der nun einmal zu kostspielig ist, noch den mittelständischen Typ, der zu didaktisch ist. Die größte Schwierigkeit ist die, daß uns noch der rechte Geist fehlt, mit der Muße fertig zu werden.. Wir werden nur auf eine sehr anstrengende Weise mit dieser Muße fertig. Wir spüren immer jene neue Form des Puritanismus, den man die Vergnügungsmoralität nennen könnte. Und aus diesem Geist hat sich eine Erziehungs- und Bildungsindustrie entwickelt, für die die lose Zeit der anderen das ist, was auf dem Markt lockeres Geld ist. Mit erheblichen Mitteln aus Zuschüssen öffentlicher Hand organisieren sie eine Freizeitgestaltung. Dabei suchen sie so etwas wie eine Monopolstellung zu schaffen, da sie eben diesen Öffentlichkeitscharakter der Bildungseinrichtungen, wie Volkshochschulen und Büchereien, mit einer gewissen Indifferenz weltanschaulicher, religiöser, bildungsmäßiger, politischer Art interpretieren, um so unter anderem den kirchlichen und den gewerkschaftlichen Einrichtungen ähnlicher Art diesen Öffentlichkeitscharakter absperechen zu können. Das hat den Zweck, sie von den finanziellen Zuschüssen abzuschneiden. Hierfür sind die Diskussionen seinerzeit um das Volkshochschulgesetz im Lande Nordrhein-Westfalen und die jüngsten Diskussionen um das Büchereiwesen interessante Beispiele. Man sollte sie nur als interessante Beispiele dafür gelten lassen, daß einige heute mit sehr strapaziösen Vorstellungen einer vergangenen Zeit an diese Pionierleistung der Muße herangehen. Denn nur die Mußegestaltung, die sich an die Lebenskreise anschließt, die jetzt wieder auftauchen, wird an die Menschen herankommen.

Einer dieser Lebenskreise ist die Gemeinde — nicht nur als abstrakter Wohnbezirk verstanden, sondern als jenes vielfältige Geflecht enger Beziehungen von Familien, die Vielfaches miteinander verbindet. Die kirchliche Seelsorge erfährt das Tag für Tag, daß zum Beispiel eine Pfarrei mehr ist und auch mehr sein muß als ein Wohnbezirk. Sie muß alles in ihre Arbeit hereinnehmen, was die Familien der Gemeinde mit Arbeitsplatz, mit Schule, mit Erholung und Interessen verflechtet. Die Forderung nach Gleichberechtigung

der Bildungseinrichtungen und Büchereien, die von den kirchlichen Gemeinden getragen werden mit den entsprechenden kommunalen Einrichtungen, ist nicht nur rechtlich, sondern auch soziologisch begründet.

Bei der Frage nach den sachgerechten Mitteln der Mußgestaltung sollte man sich von den quantitativen Vorstellungen frei machen und das Qualitative der jetzigen Situation sehen. Kreise der Menschen, die man zur Mußgestaltung zusammenbringt, sind immer begrenzt. Man spricht immer nur kleine Kreise an. Mußgestaltung wird in dem Augenblick steril, ungeistig, wenn man über gewisse Größenordnungen hinausgeht. Die Monotonie und Phantasielosigkeit des Zeitvertreibs beobachtet man überall da, wo man Menschen in Größenordnungen zusammenführt, damit es sich lohnt: große Campingplätze, Großkinos, Massenrummelplätze. Wenn man sich also von den Größenordnungen des Kosten- und Leistungsdenkens frei machen soll, so ist damit nicht nur der Kreis als eine begrenzte Anzahl von Menschen gemeint. Entscheidend, damit der Kreis zustande kommt, ist, daß sie etwas miteinander tun. Die Schwierigkeit des Erwachsenenbildungswesens ist der noch nicht genügende Abstand von den üblichen Schulungsabenden und sogenannten Vortragsveranstaltungen, die ebenso steril und ungeistig sein können wie ein durchschnittlicher Kinobesuch.

Die eigentlich tragenden Lebenskreise sind Familie und Betrieb. Zunächst beobachten wir, daß der Mensch das Bestreben hat, sich in den Kreis der Familie einzuschließen. Eine Chance und eine Gefahr. Es kommt wohl daher, daß die Zahl der Menschen, die ihr Brot damit verdienen, daß sie sich mit Menschen, mit deren Wünschen beschäftigen und auf deren Neigungen eingehen, ständig größer wird. Dabei brauchen wir nicht nur an die Geschäftsleute und Angehörigen der freien Berufe, an Ärzte und Anwälte zu denken, sondern an alle, von denen in den Betrieben Aufgaben der Menschenführung und Menschenbehandlung erwartet werden. Die betriebliche Mittelschicht der Steiger, der Meister, jede betriebliche Führungsschicht — alle diese Menschen wollen und müssen sich von dem anstrengenden Umgang mit Menschen erholen. Und mit der wachsenden Freizeit werden wir hier diese neue Forderung „Sich-erholen-vom-Menschen“ deutlicher sehen. Ein guter Teil ihrer Freizeit ist leider noch erfüllt mit gesellschaftlichen Verpflichtungen, die — als Freizeitgestaltung getarnt — ebenso anstrengend sein können wie die Arbeit selbst. Die Anzahl derer, die sich in ihren vier Wänden einbunkern und einbunkern müssen, wird ständig größer. Die Tendenz der Entwicklung geht dahin, daß der Kreis derer wächst, für die die Familie *der* Lebenskreis wird, die nicht mehr hören und sehen wollen, was draußen geschieht. Hiermit steuern wir die Gefahr an, daß der unpolitische und ungesellschaftliche Mensch entsteht. Die eigentliche Ursache für das Wachsen des unpolitischen, des ungesellschaftlichen Menschen ist nicht so sehr die Überanstrengung und das Spezialistentum — dann wäre die Situation ausweglos und unsere jetzige Art und Weise des Lebens nur eine Vorform neuer Diktaturen. Die eigentliche Ursache liegt in der noch nicht genügenden Erfahrung mit der Familie.

Es klingt paradox, zu sagen, wir entdeckten erst jetzt die Familie als ein Politikum erster Ordnung. In keinem Regierungsprogramm der nächsten fünfzig Jahre wird die Familienpolitik fehlen. Nun ist dieses Gebilde Familie aber entscheidend bestimmt von seinem Antipoden, dem Betrieb — nicht abstrakt als Arbeitsplatz gemeint, sondern als Arbeitsgruppe — der Kreis der Mitarbeiter — ein echter Lebenskreis, selbst im Großbetrieb. Nicht nur, weil der Mensch dort einen Großteil seines Lebens verbringt, nicht nur, weil er dort entscheidend geformt wird, sondern weil ein Großteil seines Inneren von dem erfüllt wird, was im Betrieb geschieht. Hören wir einmal auf den Inhalt der Gespräche auch in der Freizeit! Nun hat dieser Betrieb leider die Tendenz zur Totalität, und zwar da, wo er vom Kosten- und Leistungsdenken auch in den Räumen, in denen die Menschen ihr Leben außerhalb des Betriebes verbringen, einfach nicht loskommt. Man wird sich allmählich bewußt, daß der ganze soziale Klimbim, der in den Sozialtats

DER MENSCH IN SEINEN LEBENSKREISEN

erscheint, langsam auch selbst den Nutznießern zum Halse heraushängt. Nun besteht leider die Gefahr, daß man das Kind mit dem Bade ausschüttet, daß langsam sich die Betriebe von ihrer betrieblichen Sozialpraxis zurückziehen. Das wäre katastrophal! Der Betrieb kann hier ein Weichensteller sein. Jene seriösen und in ihrer Leistung so achtbaren Großbetriebe haben das nicht immer richtig gesehen. Wenn sie Werkswohnungen, wenn sie Siedlungen bauten, gartenbautechnisch mit Grünanlagen versahen, so werden die Grünanlagen vielfach von der Werksdüngerei versorgt. Man sagt ja, man kann es dem Kumpel oder Arbeiter nicht überlassen, der sei zu müde.

Der Mensch mit der wachsenden freien Zeit wird auch im Betrieb spüren, daß der Druck eines einseitigen, verständnislosen Kosten- und Leistungsantriebs von ihm weicht. Die Humanisierung der Arbeit ist heute eine Lebensfrage für unsere Industrie. Man sollte mehr in die Zukunft sehen und es so einrichten, daß der Bastler, der Kleingärtner alles in seinem Hause zur Hand hat, damit er nicht über seinen Zaun hinauszugehen braucht. Wenn vom Betrieb her eine Entspannung und eine Entgiftung der menschlichen Spannungen, des Mißtrauens und des Unbehagens möglich wäre, entstände hier eine wesentliche Aufgabe für die soziale Betriebspraxis. Es wäre falsch, sie so zu formulieren: Wir müssen los von der quantitativen Höhe des Sozialietats. Das ist nicht das Problem! Es ist auch nicht das Problem, was wir vielleicht am Sozialietat einsparen auf den Lohn zu schlagen. Entscheidend ist, daß der Betrieb in seiner helfenden, wegweisenden, aber nicht dirigistischen Art die Kräfte der Mußgestaltung aus den kleinen Lebenskreisen weckt und fördert. Wir überlasten heute gern Großorganisationen mit Aufgaben, die ihnen fremd sind. Nur dadurch kann zum Beispiel der Betrieb seine Menschenführung glaubhaft machen, daß er die anderen Lebenskreise, vor allem die Familie, betriebsunabhängig, betriebsfrei hält, soweit das möglich ist. Es können hier wertvolle Hilfen geleistet werden, wenn Betrieb und Familie als die beiden Lebenskreise der Zukunft einander in scharfer und deutlicher Abgrenzung und doch in dem Wissen, daß sie auch voneinander abhängig und aufeinander angewiesen sind, ihre Aufgabe sehen und damit ein Stück weiterhelfen, den Menschen in seinen Lebenskreisen zu konsolidieren.

Entscheidend für die rechte Einordnung des Menschen in seinen Lebenskreisen bleibt die Frage, ob der Mensch den Kreis sprengt, wo er immer nur dem Menschen begegnet und nicht ins Transzendente, den Menschen überschreitend, zu Gott durchdringt. Die wachsende Freizeit wird auch zu einer Frage an den Seelsorger, die hier nur angedeutet werden soll. Es gibt nicht wenige Seelsorger, die sich um diese Frage redlich bemühen. Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, daß es zwei Irrwege gibt, auf denen das Ziel verfehlt wird:

Erstens, daß man sich auf den kultischen, rein religiösen Raum beschränkt, man läßt es genug sein mit Gottesdienst, Predigt und Sakramentenspendung. *Zweitens* — das ist der entgegengesetzte Irrweg: aus Angst und mangelndem Glauben beschlagnahmt man nach dem Vorbild totaler staatlicher Freizeitbetreuung die gesamte Freizeit seiner Gemeinde.

Das Gute an der gegenwärtigen Diskussion um Arbeitszeit und Sonntag ist, daß das Sonntagsproblem eine Aktualität bekommen hat. Man kann nun den Prozeß neu aufrollen, um den Sonntag wieder in seine alte Bedeutung für Kult und Muße, für Gottesdienst und Besinnung einzusetzen. Der Spätheimkehrer aus dem Kriege scheint tatsächlich der Sonntag zu sein. Wir haben die Chance, ihn wieder an seinem herkömmlichen Mittelpunkt einzusetzen.